

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 11

Artikel: Kennen Sie den kaiserlichen Yachtclub in Santa Cruz
Autor: Troll, Thaddäus / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-504560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KENNEN SIE DEN

KAISERLICHEN

YACHTKLUB
IN
SANTA CRUZ

Unterricht in der Kunst
des Angebens,
erteilt von Thaddäus Troll

Goethes Meinung höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit, und der Werbeslogan: «Hast du was, so bist du was» widersprechen sich heftig. Begründen nach Goethe Charakter und Leistungen das Glück des Menschen, so will uns der Werbeslogan weismachen, der Wert des Individuums zeige sich in seinem Besitz. Ist der Mensch in der Sicht des Geistes Ebenbild Gottes, so degradiert ihn der Werbeslogan «Hast du was, so bist du was», zu einer – um eine boshafte Lesart des Materialismus zu übernehmen – oben und unten mit einer Oeffnung versehenen Röhre; zu einem Schauglas, an dessen finanziellem Pegelstand seine Bedeutung abgelesen werden kann. Das Sozialprestige spielt in unserer Existenz eine immer wichtigere Rolle, es bestimmt unser Leben immer mehr. Hast du was, so zeigst du was, damit man sieht, daß du was bist. Auto, Fernsehantenne, Schmuck, Haus werden in der Vitrine des Sozialprestiges ausgestellt: Ich bin was – ätsch! Ich bin mehr als du.



Schon beim trinkfreudigen Korporationsstudenten der Vorkriegszeit wurde das Ansehen durch den Hubraum bestimmt: je mehr einer an Bier zu heben vermochte, um so mehr galt er unter seinesgleichen. Ein Teil des akademischen Nachwuchses bestand aus leistungsfähigen Bierverteilungsmaschinen, wie man sie heute nur noch auf dem Münchner Oktoberfest findet. Heute klassifiziert der Hubraum des Autos den Menschen. Sage mir, was du

fährst, und ich sage dir, wer du bist. Wo man früher eine gute Partie machte, heiratet man heute einen Spider mit 2,2 Litern Hubraum. Freilich gibt es immer noch Leute – fast hätte ich geschrieben Persönlichkeiten – die ihr Auto als Gebrauchsgegenstand betrachten und kein anderes Verhältnis zu ihm haben wie zu ihrer Zahnbürste oder zu ihrer Brille. Sie betrachten ihr Fahrzeug als motorisierte Prothese, weil die Beine nicht ausreichen, um größere

Entfernungen zu bewältigen, und sie kommen sich, wenn ihr Auto in der Werkstatt ist, amputiert vor. Sie benutzen es als individuelles Werkzeug zum Lustgewinn – denn das Auto bringt seinen Besitzer im Gegensatz zu anderen Verkehrsmitteln schnell und willig dorthin, wohin er will, was Flugzeuge nicht immer tun.

Aber für viele Leute ist das Auto ein Fetisch, dem sie mehr Liebe entgegenbringen als ihrer Frau; mit dem sie sich intensiver beschäftigen, als mit ihren Kindern; auf das sie stolzer sind, als auf ihre Leistung im Beruf. Das Auto wird zum Ersatz für die Persönlichkeit. Der Besitzer von 0,8 Litern, der in einer unübersichtlichen Kurve den Besitzer von 1,9 Litern überholt (der defensiv fährt, weil er weiß, daß ihm ein von allen guten Geistern verlassener Besitzer von 0,8 Litern auf der linken Seite entgegenbrausen könnte), fühlt sich dem Ueberholten überlegen. Du hast einen stärkeren Wagen als ich, aber ich bin schneller als du – ätsch!

Man schmückt sein Auto, das man Wagen nennt, zwecks Angabe mit Symbolen aus. Die Stofftiere, die gläsernen Blicks zum Rückfenster

herausglotzen, sind um so größer und wilder, je kleiner der Wagen ist. Ich habe noch nie einen Tiger in einem «Jaguar» gesehen. Der Fuchs ist ein schlaues und schnelles Tier. Deshalb trägt man Fuchschwänze wie Skalps an Antennenspitzen, obgleich solche Siegestrophäen nicht erbeutet, sondern mit kleinen Mottenfehlern im Diskontohaus «Wohlfeil» erstanden sind.

Wer zu Hause und im Geschäft nichts zu sagen hat, bringt im Rückfenster plakatierte Weisheiten unter die Leute. Das unverbindliche «Seid nett zueinander» verrät den verhinderten Pädagogen. «Einer spinnt immer» läßt vermuten, daß der Mann, der solches im Schilde führt, die Weisheit nicht mit Löffeln gefressen hat. Die Warnung «Vorsicht, vier Scheibenbremsen!» ersetzt eine ganze Rede: «Komm mir nicht zu nahe! Ich bin gefährlich! Ich bin ein schneller Hirsch und reagiere blitzartig – wo ich bremsen, wächst kein Gras mehr. Höchstens über dir!»

Manche Autos haben hinten einen Zapfen. Damit man nicht wähne, selbiger diene zur Ermöglichung gelegentlichen Viehtransports, bringt man ein Plakat an: «Anhängevorrichtung für das Segelboot.»

Auch Plaketten am Auto potenzieren das Sozialprestige: Wir fahren nicht nur Auto – wir sind auch umgeben vom Duft der großen, weiten Welt! Schau – den Großglockner hat er spielend gemacht! Rallye Bebra – da staunst – ätsch! Unübertrefflich ist die persiflierende Plakette «Wir waren überall!»

Wer mit Reisen angeben will, kann hinter die Costa brava, die Riviera, oder gar die Adria kein Aetsch! mehr setzen. Der feine Mann macht Studien- oder Bildungsreisen. Der Kreisobmann für das Tierschutzwesen fliegt zum Studium der Lebensgewohnheiten deutscher Rauhaardackel im tropischen Klima nach Sumatra; der Leiter des öffentlichen Fuhrparks Funzwang informiert sich über das Müllabfuhrwesen in Las Vegas; Prokurist Schneekopf ist zu Schiff nach Grönland, um dort Absatzmöglichkeiten für Kühlschränke zu analysieren. Gesundheitsdezernat Sargnagel fliegt zum Studium des Krankenhauswesens nach Nairobi; Syndikus Glitsch weilt am Viktoriasee, um den durch das Fernsehen in den Schmutz gezogenen deutschen Fischgedanken zu heben; und der Immunitätsausschuß des Gemeinderats Tuntenheim ist zur Kontaktpflege auf die Sträflingsinsel Ustica mit ff Sandstrand geflogen. Wer mit Reisen angeben will, fährt heute nach Memphis, Delphi oder Baalbek, zu einer Biennale, Triennale oder Sexennale, zu internationalen

Festspielen nach Fidelbaccio oder Shmettertöwn. Man reist weit, gebildet und fein. Auf die Frage: «Kennen Sie den Kaiserlichen Yachtclub in Santa Cruz?» wagt kaum jemand zu erwidern: «Nein. Ich kann weder segeln noch war ich jemals auf den Kanarischen Inseln.»

Auch mit prominenten Bekannten kann man gut angeben. Stets nenne man sie nur mit dem Vornamen: Marika – Romy – Aristoteles. Wer auf die Frage: «Wo waren Sie dieses Jahr im Urlaub?» schlicht antwortet: «Bloß in Salzburg. Herbert hat uns gebeten, seine Zauberflöte anzusehen», umgibt sich mit dem Hauch des Besonderen.

Es genügt nicht mehr, mit Geld in der Tasche oder mit Autoschlüsseln zu klimpern. Besser ist es schon, sich mit fantasievollen Orden zu dekorieren – wer weiß schon, wo man es erworben hat. Oft tut freilich ein Satz mehr Wirkung als der teuerste Schmuck, mit dem man seine Frau behängt und als Vitrine des Wohlstands benützt. «Wenn meine Frau auf der Terrasse unseres Jagdhauses bei einem Gläschen Champagner auf dem Flügel Chopin vor sich hin präludiert» – solch eine lässig hingeworfene Bemerkung hebt unter Brüdern das Sozialprestige mehr als ein Rolls Royce.

Wer gar nichts zum Angeben hat, lese ein paar Seiten des Philosophischen Wörterbuches und protze mit Bildung. «Ich halte es mit Paschasius Radbertus und erstrebe eine Verbindung vom rationalen und irrationalen Wissen.» Das macht sich gut. Oder: «Der Mann hat etwas von der Schläue eines Lukomonen!» Wobei man noch lange nicht zu wissen braucht, was ein Lukomone ist. Noch besser: «Bekanntlich entwickelte Fracastaro eine Kosmologie der universellen Sympathie und Antipathie zur dynamischen Philosophie des universellen Gestaltwandels.»

Wenn Sie diesen Satz in Gesellschaft angebracht haben, schweigt der Mann, der letzte Woche in der Hohen Tatra seiner Tochter zum sechsten Geburtstag einen Bären geschossen hat. Beschämt fingert Frau Direktor Nerzheimer an ihren Brillant-Ohrclips. Bewundernd schaut sie Porschefahrer Schrottbberger an. Fröstelnd vor so viel Bildung hüllt sich Frau Bergassessor Obersteiger in ihren Breitschwanz. Kleinlaut wird Gutsbesitzer Maier-Fürstenberg, der erzählt hat, er bewohne in diesem Jahr nur den linken Flügel seines Schlosses.

Mit einem einzigen gebildeten Satz haben Sie – ätsch! – im Kampf um das Sozialprestige ihre Partner überrundet.



Elsa von Grindelstein

Märzleid

Mein treues Kätzchen kam seit gestern nicht nachhaus und geht doch sonst nur höchstens zehn Minuten aus, zwei größere Katzen jammern auf des Daches Traufen, es tönt wie wenn sich Kinder weinerlich betragen, mein treues Kätzchen hat sich sicherlich verlaufen daß seine Kameraden so betrüblich klagen.

